

MARIUS SCHNEIDER:

*Singende Steine. Rhythmus-Studien an drei Katalanischen Kreuzgängen romanischen Stils. 92 Seiten. Bärenreiter-Verlag, Kassel und Basel 1955.*

In einer sehr interessanten Studie spürt der bekannte Musikethnologe den Verbindungen zwischen Augen- und Ohrenkunst nach.

Die Wechselbeziehungen zwischen Musik und bildenden Künsten ist zwar schon oft ein Anliegen der Kunstbetrachtung gewesen; das Besondere der Schneiderschen Veröffentlichung ist aber darin zu sehen, daß mit ihr zugleich das selten gestellte Problem des Zusammenhanges — fast möchte man sagen: des Zusammenklanges — Musik und Plastik betrachtet und darüber hinaus ein Beitrag zur Erforschung des Denkens im Mittelalter geleistet wird.

An drei katalanischen Benediktinerkreuzgängen — St. Cugat, Gerona und Ripoll — versucht Schneider nachzuweisen, daß eine musikalische oder ideologische Grundidee die Stellung der Kapitele in den Säulenfolgen bestimmt.

Der Verfasser fußt hierbei auf seinen Forschungsergebnissen zur Symbolkunde, die er in mehreren in spanischer Sprache erschienenen Schriften veröffentlicht hat. (In diesen Zusammenhang gehört auch seine Studie „Die Bedeutung der Stimme in den alten Kulturen“, Tribus, Jahrbuch des Lindenmuseums, 2/3. Bd., 1952.) In den Kapiteln I und III der vorliegenden Arbeit werden diese Ergebnisse kurz zusammengefaßt wiedergegeben.

So entwickelt Schneider im I. Kapitel („Von der Natur des Klanges“) das System der mystischen Korrespondenzen aus der Symbolwelt der indischen Musikauffassung heraus, wobei vor allem die Konkordanz von Tonhöhe und Tiersymbol von besonderer Wichtigkeit ist. Sie wird im II. Kapitel zum Ausgangspunkt der Durchforschung der Kreuzgänge von St. Cugat und Gerona: Die indische Beziehung zwischen Tönen und Tieren wird auf die Tierbilder der Kapitele übertragen. In den 72 Doppelsäulen von St. Cugat kommen Tierbilder 42mal vor. Sie bestimmen als Klangsymbole ein Melodiegerüst, das den Hymnus „Iste Confessor“ erkennen läßt. Da durch die Kapitele

ohne Tierbilder in der Melodiedarstellung Lücken vorhanden sind, suchte Schn. eine Melodie, die sowohl dem Melodiegerüst folgt, als auch die Lücken genau ausfüllt. Er fand sie in einer Handschrift aus der Bauzeit des Klosters als Variante des „Iste Confessor“: es ist ein Hymnus auf den Schutzpatron des Klosters! Dieser Hymnus klingt somit als Baudee des Kreuzganges auf. — Gleichermaßen tonal interpretiert der Verfasser die Baudee, die dem Kreuzgang der Kathedrale in Gerona zugrunde liegt.

Ferner liest Schn. aus der Folge der Bilder sowohl einen Jahres- als auch Tageszeitenrhythmus heraus. Hierbei befriedigt allerdings die Erklärung für die Lücken in der Folge der Tierbilderkapitele wenig. — Neben diesen Ideen mögen weitere Vorstellungen bei der Konzeption der Kreuzgänge mitgewirkt haben: so findet Schn. in den nicht-biblischen Szenen der Kapitele von St. Cugat die vorletzte Strophe des als Baudee wirkenden Hymnus illustriert. Auch der Frage nach der Zahlensymbolik geht er bei der Betrachtung der Säulenzahl nach. Besonders die Trapezgestalt von Gerona läßt eine vielfältige Deutung zu. Wieso allerdings die SO-Seite 2mal 6 Säulen umfassen soll, bleibt unklar; aus der Tafel II geht eine andere Einteilung (5—2—5 Säulen) hervor.

Das III. Kap. („Das megalithische Weltbild und seine Symbole“) bildet die Grundlage für das folgende mit der Betrachtung des Kreuzganges von Ripoll, den Schn. nicht tonal, sondern als Heil- oder Buhritus deutet. Eine Interpretation, die trotz ihrer Gedankenfülle nicht voll zu überzeugen vermag. — Hauptteil der Studie ist ohne Zweifel Kap. II mit der tonalen Deutung der Kreuzgänge von St. Cugat und Gerona.

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, daß hier eine gedankenreiche Schrift vorliegt, die bei aller Problematik manchen neuen Ausblick eröffnet. Die Grundfrage, ob die Anwendung der indischen Beziehung zwischen Tieren und Tönen auf europäische Baudenkmal er überhaupt zulässig ist, kann weder mit einem klaren Ja oder Nein beantwortet werden. Schn. weist mit Recht darauf hin, daß das Fehlen mittelalterlicher Dokumente, die diese Art der Symbolik erwähnen, kein Gegenbeweis ist; besonders, da es sich um Baugeschinnisse handeln dürfte. Andererseits müßten weitere Untersuchungen die Hypothesen Schneiders